

Heimat, die er zu überblicken meint, den Zauber der finnischen Wälder und Seen, den matten Glanz der nordischen Nächte.

„Herr Puntila und sein Knecht“ erwies sich als ein geistreiches Stück. Es reizt zum Nachdenken und entzündet die Phantasie. Es endet gewissermaßen mit einem etwas unverbindlichem Lächeln, das der Weisheit letzter Schluß ist.

FILM

Ernste Liebe im Preisausschreiben

Happy end wenig gefragt

Dreihundert Schreibmaschinen hatten sich in Bewegung gesetzt, 300 Einsendungen liefen ein auf das Filmexposé-Preisausschreiben des Berliner Film-Clubs und der Zeitschrift „Revue“. Werner Fiedler, Herausgeber der Revue, Autor kluger, geschliffener Filmkritiken, faßt die Quintessenz in einem Feuilleton zusammen:

Vom Schuljungen bis zum Journalisten haben sich alle Kreise daran beteiligt. Nur Fachleute nicht. Sie durften nicht. „Sie sind heute oft zu Routine erstarrt.“

Kaum eines der Exposés hat ein happy end. 60 Prozent behandeln Heimkehrerschicksale, von seelischer Schockwirkung bis zu verkrüppelten Händen. Die Liebe wird ernst genommen und nicht bagatellisiert. Viele reden sich ihr persönliches Schicksal vom Herzen und bleiben am Privaten hängen.

Von filmtechnischen Kenntnissen ist kaum einer geplagt, sagt der Filmregisseur Josef von Baky, der zur Jury gehört. „Das macht nichts. Die Ideen sind preisgekrönt worden. Das Filmbuch-make-up liegt an uns Fachleuten“, meint Fiedler.

„Manche Autoren sagen“, feuilletonisiert er weiter, „Drehbuch komme vom Verdrehen der beabsichtigten Konflikte. Dabei sind die meisten Konflikte äußerst taktvoll behandelt worden. Wie mal ein Filmroutinier behauptete: Takt gibt optisch nichts her.“

„Es sind überhaupt alles in allem rührende Beispiele menschlicher Sauberkeit und des Suchens nach Klarheit in der Beziehung von Mensch zu Mensch aller Völker.“

Berliner Filmproduzenten waren zur Preisverteilung und zur Einsicht in die preisgekrönten und die 60 Vorauswahl-Exposés eingeladen worden. Der erste Gewinner ist der junge Alfred Berndt, Mitarbeiter der Frauenzeitschrift „Athena“.

Er baut seine Story auf einer Zeitungsnotiz auf: Ein 16jähriger Draufgänger brennt dreimal illegal nach USA durch. „Natürlich geht die Sache schief aus; der Junge kommt unter die Räder“, sagt Alfred Berndt. Sein 16jähriger findet sich weder in Gods own country zurecht noch in der Misere seiner heimatlichen Verhältnisse.

„Was soll ich schon zu meinem Filmexposé sagen?“ Paul Rosié, der die Hälfte des zweiten Preises bekam, dreht seine Baskenmütze in den Händen und sieht fragend durch die Hornbrille. „Eines Abends kam ich aus dem Kino, setzte mich an den Schreibtisch, und am andern Morgen war „Aoll“ fertig.“

Von Beruf ist Rosié Graphiker und Zeichner. Die Anti-Geschlechtskrankheiten-Plakate „Kennst Ihr Euch denn überhaupt?“, mit denen jede Berliner U-Bahn und jede Litfaßsäule verziert sind, sind Spuren seiner Tätigkeit. In seinem „Aoll“ spielt ein expressionistischer Maler die



Anhängekreuzchen zwischen Himmel und Erde: Sigwart Bach auf dem Weg

Hauptrolle, der an der Nazi-Intoleranz zugrunde geht.

„Selbstverständlich habe ich ein weibliches Thema konstruiert. Doch völlig konstruiert“. So die dunkelhaarige intellektuelle Maria Rhode, die sich mit Rosié den zweiten Preis teilt.

Ihre Geschichte: Eine Frau unternimmt eine Gesichtsoperation, verändert sich äußerlich gänzlich, alle Männer fliegen auf sie zu. Unglücksfall. Die Frau kriegt ihr altes Gesicht wieder. Verzweiflung. Die Frau übersteht sie nicht.

„Der Film hat mich schon lange gereizt. Bisher habe ich für Funk und Kabarett geschrieben. Vielleicht klappt der Sprung zum Film“, sagt Maria Rhode.

Mit einem sonnenverbrannten Lächeln überreichte Hans Söhnker diskret in einem Umschlag dem Hauptgewinner 3000 Mark und den beiden anderen je 750 Mark. Der Film-Club kredenzte ihnen zudem noch zwei Kognaks und eine Tasse Kaffee, woran auch später Hinzugekommene die Preisträger von den anderen unterscheiden konnten.

ARTISTIK

Ein Mann geht durch die Luft

Zugspitzenleistung auf Draht

Die Zugspitzbahn hatten einen ganzen Sonderzug von Presseleuten hochgeschleppt. Man erwartete einen Grenzübertritt an der Zugspitze, wie er so leicht nicht alle hundert Jahre vorkommt. Amerikas hochaktuelle, hochinteressante Zeitschrift „Life“ will eine ganze Seite mit Titelbild davon haben.

Hans Zimmer, Chef der Camilla Mayer-Hochseiltruppe, hatte die Idee ausgeheckt, eine tolle Idee: Vom österreichischen Westgrat der Zugspitze bis zum Turmgebäude der Seilschwebbahn auf dem deutschen Gipfel ein 130 m langes Seil spannen und darauf in einem Auf-Leben-und-Tod-Gang in 2976 m Höhe balancieren.

Hans Zimmer, heute ein vitaler 60er mit einem stets bereiten Lächeln, hatte es von jeher mit der Artistik. Bis 1933 mehr theo-

Kampf um die Rückfahrkarte

„Ausgezeichnet“, sagte Badoglio

Ganz geheimer war es Badoglio nicht, als man sein Buch ins Englische übersetzte. Nun ist „Italien im zweiten Weltkrieg“ bei der Oxford University Press herausgekommen, und die Londoner Kritik hat das Buch erheblich freundlicher aufgenommen, als Badoglio erwartet hatte.

Dabei erspart er den Engländern sehr heftige Worte nicht. Ebenso wenig den Amerikanern. Er kritisiert ihre Strategie, daß sie im Frühsommer 1943 in Sizilien und nicht in Sardinien gelandet seien. Er bemängelt die Art, wie die Waffenstillstandsverhandlungen mit ihm geführt wurden. Dadurch sei am 8. September alles drunter und drüber gegangen. Und ihr Mißtrauen. Immer wieder habe er Truppen zum Kampf gegen Deutschland angeboten. Doch immer erneut hätten die Alliierten den Einsatz italienischer Verbände an der Front hinausgezögert.

„Mit steter Gleichmäßigkeit“, schreibt der Ex-Marschall, „haben die Alliierten statt uns zu helfen, alles getan, um un-moralisch zu deprimieren, unseren Elan aufzuhalten, unsere Anstrengungen zu beschränken.“ Und mit den Worten „Veni-victis“ schließt das Buch: Wehe den Besiegten!

Die Engländer haben Badoglios Pille geschluckt. Mehrere Kritiker geben zu, daß man damals entscheidende Fehler in Italien gemacht habe. Allerdings, schreibt ein Wochenzeitung, gingen sie nicht auf böse Willen, sondern einfach auf Unkenntnis der tatsächlichen Lage zurück. Die Italiener freuen sich, daß sie wenigstens jetzt das damals vergeblich erwartete Verständnisnis finden.

Aber nicht nur die Alliierten nimmt Badoglio aufs Korn. Nacheinander komme Mussolini, die Deutschen und die meisten seiner früheren Untergebenen und Mitarbeiter an die Reihe. Denn diese haben fast alle den Marschall in ihren Büchern zur Hauptverantwortlichen an dem Unglück und dem Unheil gestempelt. Nach Mussolini natürlich.

Im Abessinien-Feldzug ging Badoglio noch mit dem Duce konform. Er war hoch befriedigt, als er von ihm die Erfüllung seines Herzenswunsches erreichte: Mussolini bat den König, Badoglio zum Herzog von Addis Abeba zu ernennen. Doch das wurde er in die Ecke gedrückt, sagt er.

Wie der berühmte Hase, der von nichts wußte, stellt er sich nachträglich dar. Deutschlands kriegerische Absichte im Sommer 1939, Mussolinis Feldzugspläne gegen Frankreich und Griechenland: Er wußte von nichts. Wenn alle anderen bereits unterrichtet waren, wurde er zum Befehlsempfänger bestellt. Manchmal sagte er ein Widerwort. Dann fuhr der Duce ihm über den Mund. Wütend biß er die Zähne zusammen, stand sfracm und sagte: „Ausgezeichnet!“ Obwohl er eigentlich demissionieren wollte.

Dabei wartete Mussolini, wie man aus Dokumenten weiß, nur auf das Rücktrittsgesuch. Als in Griechenland alles schief ging, sagte Badoglio zum Minister Pavolini, dafür trage einzig der Duce die Verantwortung. Schon am nächsten Tag schrieb Farinacci im „Regime Fascista“ Badoglio sei an allem schuld. Dem Marschall platzte endlich der Kragen. Sein Rücktrittsgesuch wurde prompt genehmigt.

Das hatte er selbst am wenigsten erwartet. Denn trotz allem hielt er sich für unentbehrlich. Er zog sich zweieinhalb

retisch: Er schrieb über den Zirkus. Nach einer Gestapo-Haft fing er als Arbeiter bei der Seiltruppe Camilla Mayer an. Als Camilla, der Star der Truppe, 1939 in der Deutschlandhalle tödlich abstürzte, unternahm es Hans Zimmer, unter ihrem Namen und in ihrem Sinne das künstlerische Unternehmen fortzuführen.

Von den 40 Schülern, die sich anfangs in seiner Breslauer Artistenschule zusammenfanden, waren nach ein paar Wochen fünf übrig. Zwei blieben bei der Balance-Stange: Sigwart Klotzbach, kurzweg Bach genannt, und Gisela Lenort. Beide kannten sich von Kindheit an.

Der Krieg trieb die Breslauer Artisten und ihre Helfer auseinander. 1945 fanden sie sich in Dresden wieder zusammen, nicht nur die Seilakrobaten, sondern auch die wichtigen Spezialtechniker. Neue Masten wurden beschafft, es wurde geprobt und hart gearbeitet, und die Camilla Mayer-Truppe hatte bald einen Namen, nach einer erfolgreichen Frankreich-Tournee auch im Ausland.

„Und heute sind wir höher gekommen als je zuvor“, sagt Hans Zimmer angesichts der auf die Zugspitze getriebenen

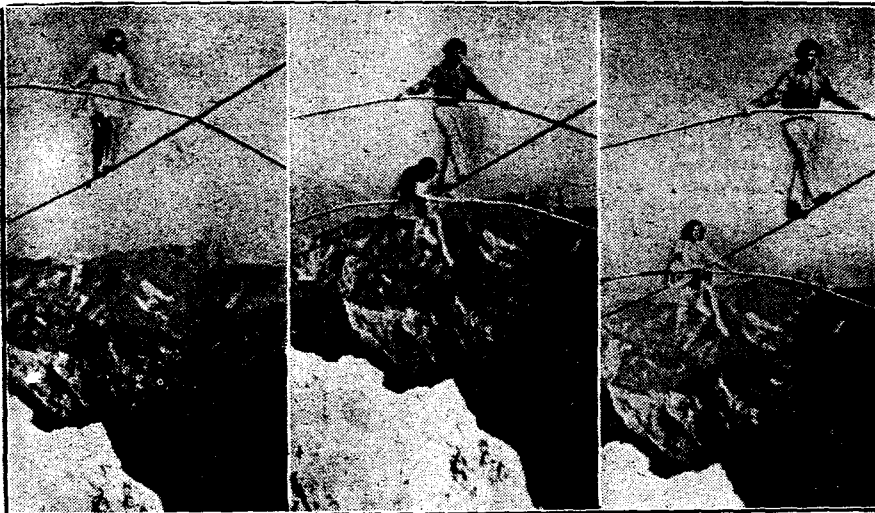
Vorsichtig wagte sich Sigwart, die 60 Pfund schwere Balancestange in den Händen, über den Abgrund hinaus. Nach 30 m kehrte er um. Das Seil schwankte. Es hatte einen Ausschlag von fast 50 cm.

Die Bremsklötze wurden eingeholt und je 40 m des Laufseils am Anfang und Ende verstrebt. Geübte Bergsteiger hielten die Tauen in der Felswand straff. Auf österreichischer wie auf deutscher Seite war je ein Polizist dabei.

Um 10 Uhr vormittags bestieg Sigwart Bach das Seil, um endgültig das Wagnis zu beginnen. Ein verhältnismäßig starker Wind trieb dicke Nebelwolken vor sich her, so daß der Reporter von Radio München noch immer von Vorbereitungen sprach, als Sigwart bereits 40 m des Seils hinter sich hatte.

Er war am schwierigsten Punkt des Seilgangs angelangt. Er hing über dem Abgrund und vor den im Nebel verschwimmenden Alpengipfeln wie ein Anhängerkreuzchen zwischen Himmel und Erde.

Anstatt des gewohnten Fußanschlags am Seil setzte er von oben her Schritt für Schritt voran. „Nicht bewegen“, schrie er, als ein Zuschauer seinen Platz verließ.



Endevons auf die Spitze getrieben: Gisela und Sigwart überschreiten die Grenze

hohen Seilkunst. Es soll die Abschiedsvorstellung der in Garmisch-Partenkirchen gastierenden Truppe sein. Die Quäker haben sie nach USA eingeladen. Der Erlös der Vorstellungen wird zum Ankauf von Lebensmitteln für deutsche Kinder und für die Arbeiterwohlfahrt verwendet werden.

Für den Zugspitz-Seilakt waren beträchtliche Vorbereitungen notwendig. Zunächst reichten die Seile nicht aus, denn es waren parallel zum Laufseil zwei Abschirmseile zu spannen und darüber wieder Querseile mit daran befestigten Bremsklötzen der Zugspitzbahn. Die Amerikaner spendeten ein Quantum und München zwei Tonnen Seil dazu.

Die Techniker kletterten mit einheimischen Bergsteigern im steilen Grat herum, um die Verstrebungen in die Felswände einzubetonieren. Vier Tage lang riskierten sie Kopf und Kragen.

Am Tage vor der endgültigen Vorstellung fand ein Probelauf statt. Ursprünglich hatte Gisela Lenort mit ihren 18 Jahren den Gang über die 1000 m tiefe Schlucht tun sollen. Aber angesichts der außerordentlichen körperlichen Anstrengungen, die dieser Grenzübergang mit sich bringen würde, war der 19jährige Sigwart Bach für sie eingesprungen.

Gisela Lenort lief ihm auf dem Seil entgegen. Sie kniete nieder. Vorsichtig stieg Sigwart über sie hinweg und lief geradenwegs Hans Zimmer in die Arme.

Die Männer schämten sich nicht ihrer Tränen. Sigwart war trotz Blumen und jubelnder Begeisterung das, was man fix und fertig nennt.

„Ich würde das noch einmal machen“, sagte er später, „aber nicht unter diesen Umständen“. Er hat es inzwischen noch einmal gemacht, und in der Tat unter anderen Umständen. Erstens war das Wetter nun völlig ruhig, und außerdem ging Sigwart diesmal rückwärts bis zur Mitte des Seils.

Gisela folgte ihm. Sie kniete wieder einen Meter vor ihm auf der Seilmittte nieder, Sigwart stieg über sie hinweg und ging zu seinem Ausgangspunkt zurück. 7½ Minuten dauerte es, bis Gisela und Sigwart wieder festen Boden unter den Füßen hatten.

Es waren nur geladene Vertreter von Presse, Rundfunk und Film bei dieser Höchstleistung anwesend. Herr Klotzbach sen., Sigwarts Vater, der als Beamter in Landshut lebt, hatte den Zug versäumt und war zum ersten 3000-m-Hochseillauf des Sohnes zu spät gekommen. Die Mutter war lieber gleich daheim geblieben.